



Université
franco-allemande
Deutsch-Französische
Hochschule

Robespierres Imaginäre Antike(n).

***Die Transformation des republikanischen Ideals im Frankreich des 18. Jahrhunderts
zwischen Ancien régime und Revolution.***

Zusammenfassung

Ariane Fichtl

Die Dissertation setzte sich zum Ziel, historische, politische und soziale Konzeptionen einer Schlüsselfigur der Französischen Revolution, Maximilien Robespierre, in Verbindung zur Tradition des Klassischen Republikanismus zu analysieren. Beabsichtigt wurde dabei vor allem, Charakteristika der politischen Kultur antiker Republiken zu identifizieren, mittels der Deduktion rhetorischer Legitimationsstrategien, die Bezug nehmen auf die moralischen Qualitäten römischer und griechischer Heldenfiguren, der sogenannten *maiores*, wie sie unter anderem in Plutarch's Parallelbiographien fungieren. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf historische Denk- und Vorstellungswelten Robespierres und seiner Zeitgenossen, mit dem Fokus auf antike Modelle politisch-sozialer Moral, gerichtet. Dies geschah nicht im Sinne der traditionellen Geistesgeschichte, die ihren Untersuchungsgegenstand ausschließlich kanonischen Texten entnimmt und ihn nach Maßgabe der autonomen, vom Handlungskontext der historischen Akteure unabhängigen „inneren“ Logik seiner Genese und Entwicklung analysiert. Vielmehr wurde der methodische Ansatz der von früheren Vertretern der Cambridge School begründeten *new intellectual history* herangezogen, um die Interaktion der Regeln einer kollektiven politischen Rhetorik und ihrer individuellen Aneignung, Aktualisierung und Umwandlung durch den politischen Denker und Akteur Robespierre nachzuvollziehen. Durch diesen konsequent historisierenden Zugang wurde erschlossen, in welcher Art und Weise Robespierres Konzeptionen einer neuen politischen Kultur der intellektuellen Elite im Frankreich des 18. Jahrhunderts entsprechen, die gemeinhin mit der vom amerikanischen Politikhistoriker Eric Nelson vorgestellten griechisch, neo-stoischen Traditionslinie des Klassischen Republikanismus bezeichnet wird. Diese Form des Klassischen-Republikanismus wurde gegen das von Quentin Skinner und der Cambridge School entwickelte Modell der neo-römischen Tradition in der Epoche der europäischen Renaissance abgegrenzt. Dabei wurde ersichtlich, dass der Begriff des Republikanismus im 18. Jahrhundert einen alles andere als einheitlichen Gegenstand bezeichnete, und nicht zuletzt unter dem Einfluss der *philosophes* noch einer Wandlung unterworfen war. Diese Wandlung wurde anhand der zeitgenössischen Werke der drei, für das antik-historische Denken der Revolutionäre wichtigsten Vertreter des

Klassischen-Republikanismus, Montesquieu, l'Abbé de Mably und Jean-Jacques Rousseau, analysiert.

Insbesondere die beiden letzten sind mit ihrem Hang zur Lakonophilie durch das platonische Vorbild des spartanischen Gesetzgebers Lykurg, dem Idealbild einer republikanischen Verfassung gefolgt, die sich an dem von Montesquieu in seinem *De l'Esprit des Lois* (1748) vorgestellten Prinzip des Nationalethos als Basis staatlicher Legislation orientiert. Während Mably das im 16. Jahrhundert entwickelte Konzept des florentinischen Diplomaten Francesco Guicciardini in sein Jahrhundert überträgt, um die von der neoplatonischen Philosophie inspirierte Konzeption der *balance of justice* mit dem römischen Anspruch auf uneingeschränkten Schutz des Privateigentums zu versöhnen, löst sich Rousseau endgültig von der antik-republikanischen Vorstellung der Mischverfassung, um durch eine Neuinterpretation der frühneuzeitlichen Naturrechtslehre den Gesellschaftsvertrag an das Prinzip der Volkssouveränität zu knüpfen. Für viele Zeitgenossen wurde der Begriff des Republikanismus damit eng an die Vorstellung einer demokratisch interpretierten Souveränität gebunden, welche das auf der Tugend der Bürger beruhende Gemeinwohl, und die Vorstellung einer ausgleichenden Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellte.

Zugleich bildete die Geschichte antiker Republiken, bzw. deren überliefertes Bild, nicht nur einen genuinen Bestandteil des vom Studium lateinischer Rhetorik geprägten humanistischen Bildungskanons, sondern fungierte vielmehr als Fundus von historischen Lektionen über den Aufstieg und Niedergang bürgerlich-souveräner Staatskörper. In dieser Funktion stellten sie eine unumgängliche Referenz für die aktuelle gesellschaftspolitische Reflexion dar, wengleich schon die Möglichkeit der direkten Übertragung antik-republikanischer Vorbilder auf die französische Monarchie äußerst umstritten war; in der Folgezeit jedoch immer salonfähiger wurde, und somit den politischen Diskurs der revolutionären Zeit mit vorbereitet hat. Die Deputierten der Nationalversammlung konnten ihre jeweils eigenen Interpretationen der republikanischen Antike nutzen, um eine Art politisch-moralische Authentizität für sich zu reklamieren. Nicht zuletzt trugen der Wandel des republikanischen Ideals im 18. Jahrhundert, und der damit einhergehende revolutionäre Umbruch dazu bei, dass in Frankreich eine erste republikanische Erfahrung möglich wurde. Ausgehend von der zentralen Hypothese, dass sich die Entwicklung der antik-republikanischen Referenz von einem Identifikations- und Interpretationsmittel zu einem Instrument politischer Abgrenzung und aktiven politischen Handelns vollzogen hat, wurde zugleich die Annahme überprüft, ob und inwiefern Deutungskonflikte um konkurrierende Visionen republikanischer Antike mit den Machtkämpfen innerhalb der revolutionären Führung korrelierten, Grenzziehungen zwischen politischen Lagern markierten und damit Handlungsspielräume einzelner Akteure, wie etwa die Option für den von der englischen Historikerin Marisa Linton beschriebenen politischen Terror, vorstrukturierten. Dabei stellt diese neue Form der Rezeption des Erbes der republikanischen

Antike ein zentrales Element der neuen politischen Kultur des revolutionären Frankreich dar, deren von Deutungskämpfen gekennzeichnete Umgangsformen nur vor dem Hintergrund seiner früheren eklektischen Natur in der politischen Kultur der vorrevolutionären Zeit verständlich werden.

Im Fazit lässt sich der Wandel des republikanischen Ideals vom Ancien Régime hin zur Französischen Revolution nicht als abrupten Wandel bezeichnen, sondern mit dem Voranschreiten eines moralischen Republikanismus gleichsetzen, dessen Durchsetzung das gesamte 18. Jahrhundert kennzeichnete; ausgehend von der Erfahrung der absolutistischen Herrschaft Ludwigs XIV. bis hin zur Verschmelzung der Konzeption der Bürgertugend der Tradition des Klassischen-Republikanismus der Renaissance mit dem Prinzip der nationalen Souveränität durch Rousseau. Insbesondere das soziale Ideal erfuhr eine starke Beeinflussung durch die neo-stoische Tradition, während politische Konzeptionen des Staats im revolutionären Zustand eher der neo-römischen Tradition verhaftet blieben. Als besonders ausschlaggebend für die praktische Umsetzung dieses neuen republikanischen Ideals charakterisierten sich die zivilen Bürgerkulte, die eine Art Popularisierung der Werte der Aufklärung darstellen. Als zentrale Figur erscheint hierbei der römische Konsul Lucius Junius Brutus, dessen kontroverses Modell von der Bürgertugend sich erst gemeinsam mit der Akzeptanz einer republikanischen Staatsform im einst monarchischen Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts durchgesetzt hat. Die Übernahme römischer Rechts- und Gesetzesmaximen durch die französischen Revolutionäre findet sich ebenfalls bereits im Vorfeld der Revolution durch die Bezugnahme auf lateinische Quellen, insbesondere auf den Codex Justinians, der zum juristischen Curriculum an den Universitäten gehörte. Es verwundert daher nicht, dass auch Gesetze aus der römischen, sowie griechischen Frühzeit zu Legitimationszwecken herangezogen wurden, wie beispielsweise das Notstandsdekret der römischen Republik, das die Diktatur in innerpolitischen Auseinandersetzungen ersetzte, oder das Stasisgesetz Solons, das in die Institution des Ostrakismos mündete. Bezüge auf die Verfassung des Spartaners Lykurg wurden ihrerseits fast ausschließlich mit der Idee einer sittlich-moralischen Reform, bzw. Revolution in Verbindung gebracht, die den von J.G.A. Pocock charakterisierten „machiavelistischen Moment“, den Zerfall der Bürgertugend und damit der Basis des republikanisch-demokratischen Staatsapparates so lange wie möglich hinauszögern sollte. Die Instandsetzung einer derartigen tugendhaften Republik nach neo-stoischem Vorbild konnte jedoch nicht über Nacht geschehen, sondern war laut den Lehren Montesquieus nunmehr über die freiwillige Übernahme antik-republikanischer, moralischer Modelle möglich, wie sie in Form der *maiores* in den Werken antiker Autoren wiederzufinden sind. Eine wahrhafte Verinnerlichung dieser Modelle sah Robespierre jedoch erst in den auf die Revolution folgenden Generationen umsetzbar, welche auf jenes umfassende nationale Erziehungsprogramm aufbauen würde, das nicht umsonst im Mittelpunkt seiner politischen

Reflexionen stand.